In der Welt verloren.

Roman von Fedor v. Zobeltitz.

(8. Fortsetzung.)

Basil erhob sich. Ihm war eingefallen, daß Wanda mit ihrem Gatten sich möglicherweise im Theater befinden könne, und er wollte nach ihr ausspähen. Der erste Akt der Oper war gerade zu Ende. Durch die geöffneten Thüren des Zuschauerraumes strömte die ganze Herrenwelt in das Foyer und die Gänge, überfluthete die große Steintreppe des Vestibüls und vertheilte sich unter den Arkaden vor dem Eingang, wo man ungeniert seine Zigarette rauchen konnte, ohne von einem der an allen Ecken postirten Polizisten belästigt zu werden.

Laczarowski drängte sich in den Parkettraum und begann die Logen zu mustern. Er hatte nicht lange zu suchen, sondern brauchte nur der Richtung der von den meisten Damen erhobenen Operngläser zu folgen, um seine Schwester zu entdecken.

Drei Jahre oder darüber waren verflossen, seit er sie zum letzten Male am Ufer der Newa gesehen. Damals schon hatte ihre pikante Schönheit allgemeine Bewunderung erregt, Basil aber dünkte es, als sei Wanda seit jener Zeit noch schöner geworden. Sie saß dicht am Rand der Loge; ihr weißes Kleid war bis zum Halse geschlossen und dort von einem schwarzen, mit Brillantsplittern benähten Sammtbande umsäumt; ihre Arme waren bis zu den Achseln entblößt, und der rosige Teint derselben hob sich entzückend von der Schneefarbe des eleganten Kostüms ab.

Basil suchte nach Illburg. Er kannte seinen Schwager noch nicht, hatte ihn noch nie gesehen und war begierig, welchen Eindruck er machen würde. Zu seinem Staunen sah er jedoch gar keinen Herrn in der Loge Wandas; ein junges Mädchen in schlichter Kleidung saß neben ihr, sonst befand sich niemand in dem Raume.

Der Beobachtende nahm an, Illburg könnte den Zwischenakt benutzt haben, um sich unter den Arkaden ein wenig zu erfrischen, und wartete geduldig auf den Wiederbeginn der Oper. Als jedoch das Klingelzeichen ertönte, der Zuschauerraum sich von neuem zu füllen begann und sich endlich zum zweiten Male der Vorhang hob, ohne daß sich ein Herr neben Wanda gezeigt hätte, da verließ Basil seinen Observationsposten und schritt den Logengang hinab.

Vor der Thüre von Numero Eins saß der Schließer auf einem Stuhle und verzehrte mit gesundem Appetit ein Stück Salami. Als er den fremden Herrn auf sich zukommen sah, erschrak er und versuchte schleunigst, sein Abendbrot zu verbergen.

Basil nahm seine Brieftasche heraus und reichte dem Schließer seine Visitenkarte.

„Der Dame mit dem rothen Haar und in dem weißen Kleide," sagte er, „verstehen Sie wohl: nicht der anderen!"

Der Alte nickte und trat in die Loge. Beide Damen wandten sich beim Geräusch der sich öffnenden Thüre erstaunt um und Wanda griff mit einer seltenen Hast nach der ihr gereichten Karte.

„Der Herr wartet draußen," meldete der Schließer.

Mabel war durch die Vorgänge auf der Bühne zum Glück so in Anspruch genommen, daß sie nicht bemerkte, wie urplötzlich die rosige Farbe in den Wangen Wandas einer tiefen Blässe wich. Die junge Frau erhob sich schnell und trat dicht an den Schließer heran, dem sie ein großes Geldstück in die Rechte drückte.

„Ist zufällig eine der benachbarten Logen unbesetzt?" fragte sie flüsternd.

„Die Herrschaften in der Loge nebenan haben soeben das Theater verlassen," gab der Schließer zurück. „Befehlen die gnädige Frau dieselbe —?"

„Ich bitte darum. Lassen Sie den Herrn nebenan eintreten, ich folge sogleich." Und sich an Mabel wendend, fuhr Wanda fort: „Bleiben Sie ruhig sitzen, Kind, ich bin in wenigen Minuten zurück; die alte Fürstin Cornigliano bat mich um einen kurzen Besuch."

Sie warf mit dem Fuße ihre Schleppe zurück und verließ die Loge. Laczarowski streckte ihr die Hand entgegen, als sie in die Nebenloge getreten war und die Thüre sich hinter ihr geschlossen hatte.

„Schwester!" sagte er in herzlichem Tone.

Wanda berührte die brüderliche Rechte nicht. „Bleibe im Hintergrunde der Loge," entgegnete sie kalt; „ich wünsche mich nicht mit Dir vor aller Welt zu zeigen. Was begehrst Du von mir. Ich habe geglaubt, wir wären für Lebenszeit voneinander geschieden."

„Der Glaube war wohl nur ein Wunsch Deinerseits," erwiderte Basil. „Hat Dich die lange Trennung von mir nicht versöhnlicher stimmen können?"

„Ich werde immer daran denken müssen, wie brutal Du mich und die Mutter von Dir gewiesen hast, als wir bei unserem letzten Aufenthalte in Petersburg uns bereit erklärten, Deine Vergangenheit zu vergessen!"

„Doch nur unter gewissen Bedingungen, auf die ich leider nicht eingehen konnte; Eure verwandtschaftliche Liebe war stark mit Selbstsucht gemischt. — Wie geht es der Mutter?"

„Da Du Dich nie um uns kümmertest, ist es erklärlich, daß Du auch von ihrem Tode nichts weißt. Sie starb ein halbes Jahr nach meiner Hochzeit."

Basil wurde still, senkte den Kopf und schlug, einer unwillkürlichen Regung aus längst vergessenen Tagen folgend, ein Kreuz über der Brust.

„Die Mutter ist todt," sagte er leise. „O, hätte ich gewußt, daß das so schnell kommen würde, ich wäre noch einmal zu ihr geeilt! Warum schriebst Du mir nicht, daß es mit ihr zu Ende gehen würde?"

„Warum ich Dir nicht schrieb? Wahnsinniger! Wußte ich denn, in welchem Theile der Erde Du umherirrtest? Du hast mir nicht einmal Glück zu meiner Vermählung gewünscht, obwohl mir bekannt ist, daß Dir diese Thatsache mitgetheilt worden ist! Und nun: was wünschest Du von mir?"

„Mancherlei — sei nicht so hastig, meine Beste! Ich habe Verschiedenes mit Dir zu besprechen — wenn es Dir aber angenehm ist, im Augenblick nicht weiter gestört zu werden, dann will ich Dich Morgen in Deiner Villa am Posilipp aufsuchen."

„Hüte Dich," rief Wanda mit flammenden Wangen. „Ich werde mir den Frieden meines Hauses durch Deine Schliche nicht stören lassen!"

„Das muß man sagen, Schwester: Du hast eine freundliche Art der Begrüßung für mich nach dreijähriger Trennung! Aber ich will nicht Böses mit Bösem vergelten — gieb mir zehntausend Franken und Du sollst von jedem Besuche meinerseits verschont bleiben."

Wanda starrte den verkommenen Bruder mit fast entsetztem Ausdrucke an und lachte dann leise auf.

„Bei allen Heiligen, war ich denn mit Blindheit geschlagen, daß ich nicht sofort merkte, welcher zwingende Grund Dich dazu trieb, mich aufzusuchen? Konnte ich denn noch zweifeln, daß es nur auf einen Erpressungsversuch abgesehen war?"

„Nenne es, wie Du willst," knirschte Basil zornig, „ich habe keine Lust, Steine zu klopfen — ich brauche das Geld!"

„Und Du glaubst, ich habe nur nöthig, in meine Tasche zu greifen, um Dir die verlangte Summe zu Füßen legen zu können?"

„Lasse sie Dir von Illburg geben, er ist reich genug, noch größere Opfer zu verschmerzen."

„Aber nicht thöricht genug, sie freiwillig zu bringen."

„Ich habe Mittel in der Hand, ihn dazu zu z w i n g e n!"

„Deine Mittel ziehen nur bei Feiglingen und Schurken!"

„Das kommt darauf an, wir werden ja sehen!"

Wanda schwankte einen Augenblick. Eine Begegnung zwischen Basil und ihrem Gatten war ihr furchtbar, aber sie fühlte instinktiv, daß sie fest bleiben mußte, wenn sie sich für die Zukunft vor den unverschämten Forderungen ihres Bruders schützen wollte. Mit verächtlicher Miene entgegnete sie: „Thue, was Dir beliebt. Ich werde meinen Gatten bitten, Dich würdig zu empfangen."

Sie drückte die Logenthüre auf und rauschte ohne Gruß hinaus. Laczarowski blieb allein zurück. Er ballte die Hände und seine Augen rollten — eine unbeschreibliche Wuth hatte ihn gepackt.

„Nun fort mit den letzten Schranken!" zischte er. „Rücksichtslos vorwärts, das sei meine Losung!" —

Der zweite Akt der Oper war beendet, als Basil die von den Logen in das Foyer führende Treppe hinabstieg. Am Ausgange staute sich die Menschenmenge, um einige Damen durchzulassen, die Laczarowski fast auf dem Fuße gefolgt waren.

Auch der Pole trat zurück; er hatte in den ihm Folgenden Wanda mit ihrer Begleiterin erkannt.

„Guten Abend, Herr von Laczarowski", hörte er unmittelbar hinter sich die näselnde Stimme des Conte Saccone, „weichen Sie auch der Schönheit aus? Sie kennen doch die rothe Sirene?"

„Ich hörte, es sei eine Baronin Illburg", gab der Angeredete gleichgültig zurück, „doch wer ist die Dame neben ihr?"

„Die Gesellschafterin der Baronin." Saccone klemmte sein Monokel ein und gab sich ein harmloses Aussehen, betonte aber dennoch das Folgende ein wenig: „Eine junge Jamaikanerin mit italienischem Namen — Miß Lupo heißt sie, wenn ich nicht irre."

Nur mit Mühe unterdrückte Basil den Ausruf unbegrenzten Staunens und maßloser Ueberraschung, der ihm auf der Zunge schwebte, als Saccone diesen Namen genannt hatte.

13. Kapitel.

Wanda hatte das Theater früher verlassen, als sie ursprünglich beabsichtigt; ihr lag daran, noch am Abend Illburg von dem bevorstehenden Besuche Basils zu unterrichten und ihn vor der lügnerischen Zunge des Verkommenen zu warnen.

Das Verhältniß der beiden Gatten war in letzter Zeit ein merklich kühleres geworden. Egon sah ein, daß alle seine Hoffnungen, Wanda zu einem geistigeren Leben aufzumuntern und sie von ihrer fieberhaften Vergnügungssucht und ihrem Verschwendungsdrange zurückzubringen, vergebliche waren. Auch in Bezug auf den günstigen Einfluß Mabels hatte er sich getäuscht. Mabel hatte, der ihr von Illburg gegebenen Weisung folgend, sich allerdings die erdenklichste Mühe gegeben, Wandas Interessenkreis zu erweitern, doch die junge, oberflächliche Frau zeigte so wenig Sinn für die literarischen und wissenschaftlichen Unterhaltungen, die das nach Bildungsstoff dürstende Mädchen ihr vorschlug, daß Mabel sich seufzend gezwungen sah, die immer nur zu unangenehmen Auseinandersetzungen führenden Versuche aufzugeben. —

Illburg war erstaunt, als er Wanda, die sich nach ihrer Rückkehr aus dem Theater nicht einmal Zeit genommen hatte, ihre Toilette zu wechseln, noch so zu später Stunde in sein Arbeitszimmer treten sah. Er saß, in Büchern vergraben, vor seinem Schreibtische; das Haar hing ihm wirr in die Stirne hinein und seine Wangen hatten sich im Eifer des Studiums lebhaft geröthet.

Als Wanda die Thür schloß, schob er den Bogen, auf den er soeben geschrieben, zwischen die Blätter der vor ihm liegenden Briefmappe; er wollte seine spottsüchtige junge Frau nicht wissen lassen, daß er sich mit schriftstellerischen Versuchen befaßte.

„Schon zurück, Herzchen?" sagte er freundlich und schaute auf. „Hat Dir die Komödie nicht gefallen oder ist sie früher beendet gewesen als sonst?"

„Beides nicht", erwiderte Wanda hastig und warf sich ermüdet in einen großen Sessel neben dem Schreibtisch. „Ich hatte eine unangenehme Begegnung — und darüber möchte ich mit Dir sprechen. Du entsinnst Dich, daß ich Dir vor unserer Hochzeit von meinem verkommenen und verschollenen Bruder erzählt habe?"

„Gewiß, ich erinnere mich. Ich bin absichtlich nie wieder auf dieses traurige Thema zurückgekommen, weil ich den Schmerz in Dir über den Verlorenen nicht erneuern wollte und — weil jenes Familienunglück mich stets an das meine mahnt: Du weißt, auch ich trauere um einen Bruder."

Wanda nickte mit finsterer Stirn. „Es ist der gleiche Dämon, der Dich und mich verfolgt", sagte sie. „Basil ist in Neapel; er hat mich heute Abend im Theater gesehen, in meiner Loge aufgesucht und um zehntausend Franken angebettelt. Als ich ihm die Summe verweigerte, drohte er mir, sich an Dich wenden zu wollen. Das ist sein erster Versuch, Zwietracht zwischen uns zu säen."

„Es wird ihm nicht gelingen, Wanda — i h m sicher nicht! Laß ihn kommen; ich will eindringlich mit ihm sprechen, und wenn noch ein Funken ehrenhafter Gesinnung in ihm lebt, hoffe ich ihn auf bessere Wege führen zu können."

Wanda lachte auf und ihr hübsches Gesicht verzerrte sich in tödtlichem Hasse.

„Höre mich an", sagte sie zitternd vor Aufregung. „Ich würde Deine guten Absichten mit tausend Freuden billigen, wäre Basil ein anderer. Kein Mensch aber kennt den Charakter dieses Verworfenen so genau als ich. Von jenem Tage an, da er, ein halber Knabe noch, aus der Heimath flüchten mußte, um den ihn verfolgenden Schergen zu entgehen, ist er von Stufe zu Stufe gesunken. Er wird versuchen, durch Drohungen aller Art, durch Verleumdung und Heuchelei Gelder aus Dir herauszulocken, aber er wird Dir mit schmählichem Undank lohnen. Du darfst ihn nicht vor Dich lassen, er ist zu allem fähig! Egon, versprich mir, daß Du ihn nicht empfangen willst, wenn er kommen sollte!"

Sie hatten ihren Handschuh abgerissen und streckte Illburg die kleine Rechte zum Einschlag entgegen. Ihre Wangen brannten und eine düstere Gluth glimmte in den durchsichtig klaren Nixenaugen.

Nur zögernd ergriff Egon ihre Hand. Diesen wüthenden Haß gegen das eigene Blut verstand er nicht, seine Seele war zu frei von Mißtrauen, um Wanda völlig begreifen zu können.

Er seufzte auf. „Gut", sagte er, „ich will thun, was Du wünschest."

Wanda erhob sich und ein befreiender Athemzug löste sich von ihrer Brust.

„Ich danke Dir — es ist besser so! Gute Nacht, Egon."

„Gute Nacht, mein Kind."

Es fiel ihr auf, daß er sie nicht wie sonst auf die Stirne küßte, aber sie sagte kein Wort über diese Vernachlässigung. Stillschweigend verließ sie das Zimmer, mit fest zusammengepreßten Lippen, einen drohenden Zug in den Mundwinkeln.

Marie, die Zofe, erwartete sie im Schlafzimmer.

„Würden die gnädige Frau wohl die Güte haben", sagte sie in bescheidenem Tone, „noch einmal in das Kinderzimmer zu gehen. Der kleine Bruno hat so seltsame Fleckchen auf den Armen — die Amme meint zwar, es sei nichts, vielleicht ist's aber doch besser, man sendet nach dem Arzte."

Wanda hatte bereits ihr Kleid geöffnet.

„Schnell — gieb mir den Schlafrock", rief sie, warf dann hastig das duftige Gewand, das Marie ihr reichte, über und eilte in die nebenan gelegene Kinderstube.

Hier fand sie Mabel im flüsternden Gespräche mit der Amme neben dem Bettchen des Kleinen sitzen. Bruno schlief, aber man sah sofort, daß dieser Schlaf kein erquickender war. Das Kind hatte das Köpfchen tief in die Kissen gebohrt und warf es unruhig von einer Seite zur anderen; die geballten kleinen Hände schlugen zuweilen wild auf die Bettdecke, auf den dicken rosigen Armen aber zeichneten sich einige lichtrothe Tupfen ab.

Wanda beobachtete eine Weile stumm das schlummernde Kind und wandte sich dann an Mabel.

„Glauben Sie, daß ich Grund habe, ängstlich zu sein, liebe Miß Mabel?" fragte sie.

„Wenn Sie erlauben, gnädige Frau", erwiderte Mabel, „wache ich die Nacht über am Bette des Kleinen, Vorsicht ist immerhin nöthig."

Ohne ein Wort des Widerspruchs nahm Wanda das Anerbieten Mabels an.

„Sie sind sehr freundlich", erwiderte sie, „aber bitte, wecken Sie mich, wenn irgend etwas vorfallen sollte."

Wanda warf dem schlafenden Bübchen noch einen Handkuß zu, nickte mit dem Kopfe und kehrte in ihr Gemach zurück, um dort über der Lektüre eines Romans Schlummer zu finden.

Mabel gab inzwischen in noch stark gebrochenem Deutsch — sie lernte eifrig fremde Sprachen — der pommerischen Amme einige nöthige Anweisungen und ließ sich dann auf einem Stuhle neben dem Bettchen Brunos nieder. Ihr braunes Auge ruhte liebevoll auf dem erhitzten Antlitz des Kindes. Der fröhliche kleine Bursche war ihr ans Herz gewachsen.

— — — — — — — — — — —

Es war gegen sechs Uhr des Morgens, als Wanda durch ein starkes Pochen an ihrer Thür aus festem Schlafe aufgerüttelt wurde. Sie richtete sich im Bette auf und lauschte; sie vermeinte geträumt zu haben.

„Gnädige Frau", rief draußen die Stimme Mabels, „bitte, wachen Sie auf! Ich fürchte, es ist eine Verschlimmerung im Zustande Brunos eingetreten!"

Wanda fuhr aus dem Bette, hüllte sich in ihren Schlafrock und stürzte in das Kinderzimmer.

Bruno lag wach zwischen den Kissen; er schrie nicht, aber von Zeit zu Zeit quoll ein beängstigendes Röcheln aus seinem Halse. Die großen Augen starrten weit geöffnet umher, und ein leerer, glanzloser Ausdruck lag in ihnen. Das Gesichtchen war roth und erschien aufgedunsen, die Flecken auf den Armen hatten sich vermehrt und waren scharf umrändert.

Mit einem Schrei der Angst stürzte Wanda neben dem Bette des Kleinen nieder und riß ihn an sich. Bruno zuckte infolge der rauhen Berührung krampfhaft zusammen, die Mundwinkel senkten sich, dann begann er mit heiserer Stimme kläglich zu schreien.

Wanda ließ sofort zum Arzt schicken. Aber eine Stunde verstrich, ehe dieser eintraf. Es war noch ein junger Mann, ein Italiener von liebenswürdigem Wesen. Die leichte Art, die er bei der Untersuchung des kranken Kindes zeigte, gefiel Mabel jedoch nicht.

„Eine unbedeutende Sache", sagte er, Wanda in ziemlich aufdringlicher Weise durch sein Pincenez musternd. „Von Pockengefahr ist keine Spur. Der Kleine hat die Rötheln, einen ungefährlichen Hautausschlag, der sich nach wenigen Tagen wieder geben wird. Sorgen Sie für frische Luft, das ist das einzige Rezept, das ich Ihnen verordnen kann. — Ich habe die Ehre."

Der Arzt verbeugte sich flüchtig und verließ das Zimmer.

„Gott sei gelobt", meinte Wanda mit tiefem Athemzuge; „Sie haben mich unnöthig in Schrecken versetzt, meine liebe Miß Mabel!"

Mabel antwortete nichts, sie hatte ihre eigenen Gedanken über die Behandlungsweise des jungen Arztes.

Egon erfuhr von der ganzen Sache erst beim Frühstück. Er war entrüstet, daß man ihn nicht geweckt hatte, und stürzte eilends in das Kinderzimmer, um sich persönlich von dem Befinden seines kleinen Lieblings zu überzeugen. Auch er fand den Zustand Brunos besorgnißerregend und nahm sich vor, trotz der beruhigenden Versicherung des Doktors, im Laufe des Tages noch einmal den Chefarzt des deutschen Hospitals holen zu lassen, falls nicht eine augenfällige Besserung eintreten sollte. Wanda lächelte zwar über die „übertriebene Aengstlichkeit" ihres Gatten, Illburg ließ sich aber nicht irremachen.

Nach dem Frühstück trat Wanda in Hut und Handschuhen in das Zimmer Egons, der sie nicht ohne Erstaunen musterte.

„Du willst ausgehen — heute?" fragte er, „gerade heute, und ohne Rücksicht auf unser krankes Kind?"

„Egon, ich bitte Dich, Du machst Dich lächerlich mit Deiner Aengstlichkeit!" gab Wanda ärgerlich zurück. „Dem Kinde fehlt nichts — gar nichts, denn der Ausschlag ist, wie der Doktor besonders betonte, ein durchaus harmloses Hautleiden. Im übrigen würde ich Dir gern den Gefallen thun und mich zur Sklavin der Kinderstube machen, hätte ich der Gräfin Fournier nicht mit aller Bestimmtheit meinen Besuch für heute zugesagt. Es handelt sich um ein halbes Stündchen, nicht mehr! Damit Du aber gänzlich beruhigt bist, lasse ich Miß Mabel bei Bruno zurück."

„Sie ist nicht die Mutter", erwiderte Illburg scharf. „Zudem meine ich, ist es schon liebenswürdig und gutherzig genug von Miß Lupo gewesen, daß sie die ganze Nacht am Bette des Kindes gewacht hat; sie bedarf auch der Ruhe, man darf ihr nicht allzuviel zumuthen!"

Ein häßliches Lächeln erschien auf dem Antlitz Wandas.

„Du nimmst Dich der hübschen Amerikanerin in recht warmer Weise an", erwiderte sie spöttisch, „nimm Dich in acht, daß Dein Herz vor ihren blitzenden Augen standhält!"

Illburg wandte sich ab; ein Gefühl heftigen Widerwillens überkam ihn plötzlich. Er winkte mit der Hand.

„Geh", sagte er tonlos.

Eine Stunde nach der Abfahrt Wandas kehrte ihr Waen leer zurück. Der Kutscher brachte Illburg eine Visitenkarte seiner Herrin, auf der mit Bleistift und vermuthlich in aller Eile folgende Zeilen niedergekritzelt waren:

„Liebster! Die gute Fournier bestürmt mich, mit ihr noch eine kleine Spazierfahrt zu machen; ich bin so angegriffen, daß mir die Abwechslung sehr gelegen kommt. Hoffentlich geht es mit Bruno gut — ich bin gegen Fünf zurück!"

Zornig zerriß Illburg das kleine Kartonblatt und ließ die Fetzen in den Papierkorb fallen. Ein böses Wort schwebte auf seinen Lippen.

An der Thüre wurde leise gepocht — Mabel trat ein.

„Verzeihung, Herr von Illburg", sagte sie mit bewegter Stimme, „ich mußte stören. In der Krankheit des Kleinen ist eine neue Wendung eingetreten, eine abermalige Verschlimmerung glaube ich —"

Illburg hatte die Klingel gezogen. „Fahre sofort nach dem deutschen Hospital, Capella vecchia 18", befahl er dem eintretenden Diener, „und bitte den Doktor Müller, er möge so gut sein und mich augenblicklich besuchen, mein Kind sei schwer erkrankt! — Kommen Sie, Miß Mabel, ich will mit Ihnen am Bette des Kleinen bleiben."

Ein räthselhafter, unbegreiflicher Blick aus Mabels seelentiefen Augen traf ihn. Sie hatte dicht am Schreibtische Illburgs gestanden und auf demselben einen Gegenstand bemerkt, der ihr das Blut aus den Wangen trieb. Hinter der Schreibgarnitur aus matter Bronze standen mehrere Rahmen mit den Photographien Wandas, denen eines alten Herrn und einer alten Dame — den Eltern Illburgs, wie Mabel annahm — und der eines Dragoneroffiziers. Diese schlanke und doch kraftvolle Gestalt, dies ausdrucksvolle, vornehme Gesicht mit den melancholischen Augen und dem ernst geschlossenen Munde aber kannte Mabel — und wie ein Dolchstoß bohrte es sich in ihr Herz ...

„Miß Lupo, kommen Sie, wenn ich bitten darf", mahnte Illburg. „Was ist Ihnen, Sie sehen so seltsam aus?"

„O nichts — ich bitte um Vergebung", und Mabel senkte den Kopf. „Mein Blick glitt zufällig über Ihren Schreibtisch, Herr von Illburg, und blieb auf dem Porträt jenes Offiziers haften; ich glaube das Original zu kennen, aber sicher, ich täusche mich."

Die beiden schritten bereits den Korridor hinab.

„Ganz gewiß", entgegnete Egon zustimmend, „Sie irren sich! Wann und wo sollten Sie je im Leben mit meinem unglücklichen Bruder zusammengetroffen sein! Mit wem hat er Aehnlichkeit, wenn ich fragen darf?"

Mabel erschauerte. „Mit einem Mister Garder, den ich vor etwa anderthalb Jahren in Kingston kennen lernte", sagte sie leise.

Illburgs Aufmerksamkeit war geweckt. „Erzählen Sie mir später davon", bat e, „mein bedauernswerther Bruder ist seit drei Jahren verschwunden, und ich greife jede Spur auf, die mir die Möglichkeit bieten könnte, Erich wiederzufinden."

Mabel preßte die Zähne zusammen; sie hätte einen lauten Schrei ausstoßen können, als sie den Namen „Erich" hörte. —

In dem Zustande des kleinen Bruno waren in der That beängstigende Veränderungen eingetreten. Die rothen Pünktchen zeigten sich im Gesicht stärker, begannen aber am Körper ein wenig zu verblassen. Der Knabe röchelte schwer und schnell, so daß man deutlich sah, wie sich die kleine Brust hob und senkte.

Doktor Müller erschien binnen kurzem.

„Masern", sagte er beim ersten Anblick des kranken Kindes, „und zwar in auffallend heftigem Grade! Ei, ei, das sieht böse aus."

Er legte Hut und Handschuh ab und begann, während Egon klopfenden Herzens daneben stand, mit großer Sorgfalt seine Untersuchungen. Als er dem Kleinen in den Hals schaute, erschrak er.

„Ich bitte Sie, Herr von Illburg", rief er aus, „warum haben Sie nicht früher, nicht schon gestern zu mir gesandt?"

„Meine Frau hatte einen italienischen Arzt, der in der Nähe wohnt, kommen lassen; sein Gutachten klang sehr beruhigend, er sprach von Rötheln."

„Rötheln — welcher Unsinn! Stärkste Masernerkrankung und Bräune dazu! O, diese neapolitanischen Pfuscher! Der Fall ist ernst, Herr von Illburg. Ansteckung und astrke Erkältung haben sich vereint — die Krankheit ist mit einer Kraft ausgebrochen, wie ich dies bei einem so zarten Kinde selten beobachtet habe. Wollen das Beste hoffen."

Der Arzt gab Mabel und der Amme nähere Anweisungen, die sich zunächst auf die Behandlung des Kehlleidens Brunos bezogen, das Doktor Müller als aus den Masern hervorgegangen und für entschieden gefährlich erklärte. Dem Kinde wurden warme Breiumschläge gemacht, während der Diener mit den Rezepten des Arztes nach der Apotheke eilte.

Stunden der Angst verrannen; Doktor Müller war geblieben, Illburg nicht aus dem Krankenzimmer gewichen. Der Arzt sprach nicht viel, aber von dem immer ernster werdenden Gesicht des Mannes konnte Egon die Befürchtungen über den Ausgang der Krankheit ablesen.

Gegen Abend schien die Krisis den Höhepunkt erreicht zu haben. Das Athmen des Kindes klang hohl und pfeifend, der Kleine rang qualvoll gegen die düsteren Mächte, die sein Bett umkreisten. Sein Gesichtchen hatte eine bleierne Farbe angenommen, die Augen erschienen bereits halb gebrochen.

Doktor Müller packte schweigend einige blitzernde Instrumente aus seinem Etui. Er hatte schon zweimal Brechmittel angewandt, ein drittes konnte bei dem augenblicklichen Zustande Brunos den sofortigen Tod herbeiführen.

(Fortsetzung folgt.)

— Das heutige Frankreich zählt nicht weniger als 3000 schriftstellerische Frauen. Unter dieser stattlichen Schar sind 1500, die Romane oder Jugendbücher schreiben, 300 befassen sich mit pädagogischen Schriften und 300 schreiben Gedichte. Die Zahl der Journalistinnen beträgt 360.

Seufzer.

Eulalia (als drei Frauen sich zu ihr auf die Bank setzen): „Natürlich, daß ja nicht Platz für einen jungen Mann bleibt!"